

Das „Gefühl“

Es gibt da ein Gefühl – ich möchte es „ein wenig schal“ nennen –, das mich manchmal ereilt, um mir etwas mitzuteilen? Es tritt, wenn überhaupt, dann quasi zwischen den Augenblicken auf.

Es ist kaum wahrnehmbar und kann (möchte) schnell übersehen werden.

In seinem Grundton ist es ein wenig beunruhigend, da es sich, vergleichsweise, wie ein flauer Magen auswirkt. Doch bei genauem Hinsehen ist es nicht wirklich vorhanden. Sollte es existieren, dann eventuell nur absolut virtuell. Und sobald ich etwas denke, ist es verschwunden.

In unseren 3 Dimensionen kommt es also nicht vor. In der 4. (der Zeit) sollte es nicht begleitend und schon gar nicht bestimmend sein, denn seine Form ist zeitlos und somit wahr.

Anders ausgedrückt: es belügt mich nicht, was die Bedeutung meiner Existenz betrifft. Der misst sie nicht viel bei. Andererseits stellt sie meinen Arbeitsaufwand aber auch nicht infrage – was heißen will: tu, was du willst, es wird umsonst für dich, doch nicht grundsätzlich für die Katz‘ sein. Was soll das heißen?!

Angenommen, ein x-beliebiger, rücksichtslos dekadenter Banker oder talentfreier Erb-Milliardär wäre in der Lage dieses „Gefühl“ empfinden – was würde es ihm sagen? „Du tust nichts umsonst für dich, deine Lebensleistung ist jedoch völlig belanglos“? Vermutlich!

Obwohl das „Gefühl“ jenseits aller Bemühungen liegt, hat es nichts mit Faulheit zu tun. Faulheit kann zelebriert werden! Wir müssen sie daher in die Kategorie „Genüsse“ einordnen. Das Gefühl ist aber kein Genuss. Es ist eher eine Art Mahnung.

Lange habe ich versucht, richtig mit diesem Gefühl umzugehen. Ignorieren ging noch am besten. Ich nehme an, daß dies auch die gebräuchlichste Methode, unter all jenen ist, die es schon einmal wahrgenommen haben.

Nachdem es jedoch, sporadisch, immer wieder kam, versuchte ich es als „Gewissen“ zu interpretieren. Nach ganz genauem Hinhören stellte ich aber, zu meiner Überraschung, fest, daß es mir gar nichts sagen will. So bin ich wieder davon abgekommen.

Als ich es das allererste Mal registrierte, war es mir ein Leichtes, es zu verdrängen. Da es auch kein Gedanke ist, brauchte ich ja nur einem Plan zu folgen, einen Wunsch zu haben, ein Denkmodell zu entwerfen, oder etwas Bestimmtes anzustreben. Sogleich war es verschwunden.

Nachdem ich bis dato noch nie von jemandem gehört habe, der es ebenfalls kennt, frage ich mich immer wieder, warum dieses „Gefühl“ ausgerechnet vorzugsweise mich befällt. In diesen Zweifelsfällen trete ich dann vor meinen inneren Spiegel und meditiere. Das Ergebnis ist gleich Null! Außer einer leisen Ahnung entdecke ich nichts.

Die leise Ahnung weist mich höchstens darauf hin, daß meine Kauwerkzeuge viel zu klein geraten sein könnten, um für ein Raubtier-Dasein zu taugen (dies ist sogar für mich metaphorisch zu verstehen). Vielleicht stehe ich deshalb auf zu schwachen Beinen und vor allem nicht unbedingt mitten im Leben.

Komischerweise ist dieses „Gefühl“ das einzige, dem ich mich nicht beugen muss. Mit an Sicherheit grenzender

Wahrscheinlichkeit, so möchte ich behaupten, entsteht es nirgendwo in meiner körpereigenen Chemie. Im Gegenteil, ich vermute ganz stark, daß es zu nichts gehört was mich ausmacht. Es möchte eben unentdeckt bleiben. Es sitzt einfach zu tief!

Erstaunlich ist, daß alles, was dieses „Gefühl“ ausmacht eine gewisse Wertlosigkeit anzeigt. Geld oder Sex sind, durch seinen Schleier empfunden, nebensächlich. Es stellt offensichtlich, vergleichbar mit einem Zwiespalt, einen Zustand dar, der seinen Ausdruck zwischen Sein oder Nichtsein erfährt.

Die Farbe für dieses „Gefühl“ scheint ebenfalls so gut wie undefinierbar zu sein. Es ist nicht rot, wie die Liebe, nicht grün, wie die Hoffnung, nicht blau, wie die Treue und auch nicht gelb, wie sonst was. Ich glaube, es ist völlig farblos – und das verwirrt mich ein bisschen.

Trotzdem scheint es mich nicht loslassen zu wollen. Als würde es meine Existenz bestätigen, oder, sagen wir besser, als würde es meine Existenz umgeben, ist es da. Es begleitet mich auf allen meinen Wegen... Was will es von mir?

Die Antwort könnte „nichts“ lauten. Beobachtet es mich? Nachdem es praktisch – registriert oder nicht registriert – immer da ist, gehe ich davon aus!

Deshalb begeben sich mich jetzt tief in mich, werfe alle Träume über Bord, höre auf, (an) etwas zu glauben und öffne, ganz weit unten, hinten, oben, in, über, neben mir, eine Geheimgänge – und da kann ich es erblicken. Zu allem Überflus ist es – der Tod!

Er/Es ist stets vorhanden, gibt mir – aber nur, wenn ich nicht aufpasse – mahnend zu verstehen: „Memento mori!“

Was soll ich tun? Nichts! Ich kehre zurück, in diese seltsam Existenz, achte nicht mehr auf das Sein, hinter dem Sein, fange zu spinnen an und verhalte mich, als ob es mich ewig gäbe – mich (!), und nicht dieses „Gefühl“, das gar keines ist!

© Alf Gloker

Diese PDF wurde erstellt durch das [Schreiber Netzwerk](#)